

Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synode

von Wisconsin u. anderen Staaten.

Redigirt von der theol. Fakultät.

Jahrg. 28. No. 13.

Milwaukee, Wis., den 1. März 1893.

Lauf. No. 693.

Inhalt: Reminiscere. — Die Geschwister. — Die Predigt des göttlichen Wortes. — Unsere Erlebnisse auf der Reise zu und unter den Indianern des Südwestens. — Aus dem Felde der Reisepredigt. — Die neue Ehegesetzgebung in Wisconsin. — Kürzere Nachrichten. — Einführungen. — Quittungen. — Büchertisch.

Reminiscere.

Text: 1. Joh. 3, 8.

Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, daß er die Werke des Teufels zerstöre.

Daß der Sohn Gottes gekommen ist und die Werke des Teufels zerstört hat, darüber, sagten wir im Beginn unserer ersten Betrachtung über diesen Text, könne nur der sich wahrhaft freuen, welcher die Schrecklichkeit und Verderblichkeit dieser Werke des Teufels erkenne. Nun würde derjenige uns sehr falsch verstehen, welcher etwa die Knechtschaft und Dienstschaft, worin nach dem natürlichen Wesen der Mensch zu dem Teufel steht, für eine gewaltsame wider Willen aufgezwungene hielte und vermeinte, es stehe, wenn die Werke des Teufels bei und in den Menschen geschehen, ob auch nicht bei allen, doch bei vielen so, daß sie eigentlich wider diese Werke seien und eben durch die Gewalt des Satans wider ihren Willen zu allem Bösen gezwungen würden. Das sollte wohl allen Sündenknechten und bösen Uebelthätern eine willkommene Entschuldigung sein! Allein, nicht wider den eigenen Willen und nur mit Gewalt gezwungen, sondern mit Lust und aus der bösen Lust, die in dem Menschen ist, thut er jegliches Böse. Die Lust in ihm, wenn sie empfangen hat, gebietet die Sünde, nämlich das Sündenwerk.

Und sodann sprechen wir nicht von Leuten, die nicht unter uns wären, von denen wir grundverschieden wären. Nicht bloß die Greuel- und Lasterwerke, wie die gemeinen, offenbaren Sündenknechte sie treiben, sind Werke des Teufels; — auch die ehrbarsten und besten Menschen sind von angeborener Art und Natur verstrickt in die Werke des Teufels, damit verderbt und verunreinigt; darum auch an ihnen selbst verloren. Und darum ist es für uns alle ohne Unterschied eine hocherfreuliche Sache zu hören, was wir nochmals zum Gegenstand unserer Betrachtung machen wollen:

Wie der Sohn Gottes die Werke des Teufels zerstört hat.

Wir erwägen:

1. Die Vorbereitung.

Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, sagt unser Text. Er erschien, er trat auf den Kampfplatz. Er war schon zuvor, schon in Ewigkeit. Denn von Ewigkeit her sind Vater, Sohn und Geist ein einiger Gott. Und er erschien gerade dazu, zu dem Zweck, mit der Absicht, daß er die Werke des Teufels zerstöre. Er hat nicht erst nach seinem Erscheinen diesen Vorsatz gefaßt, sondern die Werke des Teufels zu zerstören, dies und nichts anderes war der Grund seines Erscheinens. Das wurde schon lange vorher von ihm gemein sagt. „Siehe ich komme“, heißt es Ps. 40, „im Buche ist von mir geschrieben. Deinen Willen, mein Gott, thue ich gerne.“ Es war also schon ein fertiger, selbst aufgeschriebener Wille Gottes vorhanden, den der Sohn Gottes, als er erschien, die Werke des Teufels zu zerstören, damit ausführen wollte, und zwar gerne. Es war also, daß wir so sagen, ein ordentlicher Plan vorhanden zu dem großen Werke. Sollte man etwa sich dessen verwundern? Der Heiland gibt selbst einmal in den zwei Gleichnissen, von dem Manne, der einen Thurm bauen will und von dem, der in den Krieg ziehen will, die Lehre, wie man zuvor bedenken müsse, ob man habe, das Werk hinauszuführen und wie man es hinauszuführen wolle. Wie sollte es denn nicht zuvor berathen, und ein Plan festgestellt sein, wo es sich um ein so gewaltiges Unternehmen handelt, wie die Zerstörung der Werke des Teufels ist! In Wahrheit, so ist es geschehen. Es ist alles bis ins Kleinste hinein zuvor wohl überlegt und festgestellt worden für das große Werk; und zwar lange zuvor, ehe es von Gott seinen Propheten durch den Heiligen Geist eingegeben und von ihnen aufgeschrieben ward in dem Buch der Schrift. Der Plan war längst vorhanden, ehe Gott auch nur das erste davon verlaute ließ an die ersten gefallenen Menschen, indem er ihnen verkündigte: des Weibes Same wird der Schlange den Kopf zertreten. Ja, der Plan lag schon fertig da, ehe der Teufel seine Werke auf Erden gründete durch Verführung der ersten Menschen zur Sünde, ja ehe er den allerersten Grund seiner Werke legte im Himmel durch seinen eigenen Abfall von Gott und zum Teufel ward, der von Anfang sündigte. Gott sind alle seine Werke bewußt von Ewigkeit her. So auch diese Zerstörung der Werke des Teufels, dazu

er seinen lieben Sohn erscheinen ließ. Vor aller Ewigkeit haben Vater, Sohn und Geist Rath gehalten in Liebe, wie einst der künftigen Menschheit sollte geholfen werden, nachdem sie dem Teufel zugefallen durch Sünde. Da ward die ewige Erlösung erfunden, die eben nichts anderes ist, als die Zerstörung der Werke des Teufels. Und in dem Plan und in der Liebe, welche ihn erfand, festhielt und endlich ausführte, waren alle drei ganz einig, Vater, Sohn und Heiliger Geist.

Wie lange aber dauerte es, bis der Plan des großen Zerstörungswerkes zur Ausführung kam? Manche hundert Jahre flossen dahin. Gott vertröstete die ersten Menschen nach dem Falle; er erwählte sich seine Erzbäter, denen er tröstliche Offenbarungen that; und sein Volk, dem er herrliche Verheißungen und große Gnaden schenkte. Da sollten Aller Blicke in seinem Volke voll Verlangen sich richten auf die Erscheinung des Sohnes, des verheißenen Erlösers. Leider geschah es nur bei wenigen. Was der alten Väter Schaar sehnsuchtsvolles Hoffen war, — den großen Haufen seines Volkes ließ es kalt. Mächtig waren die Werke des Teufels auf Erden gewachsen. Welch eine Fluth von Greueln hatte nicht seit Nains Brudermord die Menschheit überschwemmt! Wie wuchs die Frechheit wider Gott! Schon in den frühesten Zeiten wollten sie den Geist Gottes sich nicht mehr strafen lassen. So tief schon hatte Satans Werk, die Feindschaft wider Gott, sich hineingefressen in alles menschliche Wesen. Und nicht bloß Pharaos, ein Heide, hat die Stirn zu sagen: „Wer ist der Herr, des Stimme ich hören müßte?“ sondern, nachdem Gott selbst schriftlich und in Buchstaben sein Gesetz und Gebot geoffenbaret, ist es sein eigen Volk, welches oft genug spricht: „Was nützt es, daß man Gott diene? Gesetz hin, Gesetz her! Lasset uns zerreißn ihre Bande (nämlich Gottes Wort und Gebot), und von uns werfen ihre Seile.“

Aber warum wahrte es doch so lange Zeit bis zum Erscheinen des großen Zerstörers der Teufelswerke? Nun, das gehört mit zur Vorbereitung des Werkes. Nicht als hätte dadurch der Sohn Gottes erst tüchtig gemacht werden sollen zu seinem großen Werke, sondern dies sollte von Gott vorbereitet werden, daß die Zerstörung der Teufelswerke als ein Gnadenwerk Gottes erkannt würde; daß der Teufelswerke Greuel und Verderben und der heilige Zorn Gottes über dieselben und das ganze Reich des Teu-

fels, nämlich die sündige Menschheit, ans Licht träte; daß erweckt würden immer mehr die Seelen solcher, die auf den Trost Israels warteten, auf daß, wenn das Werk geschehen, es nicht an seiner Frucht fehle und solche Seelen durch den Heiligen Geist erweckt würden, die es mit Freuden begrüßten und aussprächen: „Gelobt sei, der da kommt in dem Namen des Herrn!“

Und wenn wir sonst es nicht ergründen möchten, warum der dreieinige Gott nicht nur von Ewigkeit her den Plan zur Zerstörung der Werke des Teufels gefaßt, sondern auch seit Gründung des Werkes des Teufels auf Erden, d. h. seit dem Falle der ersten Menschen so lange Zeit habe hingehen lassen bis zur Ausführung der Zerstörung, — so ist uns genug, daß ein großer Trost darin liegt für diejenigen, welche mit Schrecken Satans Werk an ihnen selbst erkannt haben und nun dazu bewegt werden sollen, sich Gottes zu getrösten, dem sie doch feind gewesen von Natur, vor dessen Augen sie ein Greuel sind in all ihrem Werk und Wesen. Gott hat aus Liebe in Ewigkeit den Plan gemacht; und er wußte alles zuvor. Er hat seinen Liebesplan und Rath nachher in der ganzen Zeit des alten Testaments offenbart. Viele haben's gehört mit Freude, noch mehr aber verachtet. Und doch hat es Gott nicht gereuet, daß er es widerrufen hätte; doch ist er treu geblieben bei seiner Verheißung; doch ist seine Liebe nicht erkaltet durch den schändlichen Undank. Angefichts solcher Treue und Liebe mag ein Geängsteter schon Zuversicht gewinnen zu Gott und sich getrösten. Wer mit Aengsten sagt: Dem Teufel ich gefangen lag, im Tod war ich verloren, — der mag aus der treu beständigen Liebe Gottes den Trost fassen: Es hat Gott schon in Ewigkeit gejammert mein Elend übermaßen; so wird er auch jetzt mir helfen, nachdem er mir die Augen aufgethan, meinen Jammer zu erkennen, daß ich ein Kind des Teufels bin. — Zur Befestigung in solchem Trauen auf Gottes Erbarmen und Liebe wolle er, der Herr selbst, dies sein hier vorgelegtes Wort an den Herzen der Leser segnen. — Wir erwägen:

2. Die Ausführung.

Hätte Gott nicht alsbald nach ihrem Falle die ersten Menschen dem Tod und ewigen Verderben übergeben können? Gewiß. Es wäre das nicht wider die Gerechtigkeit und Heiligkeit gewesen; denn Gott hatte selbst zuvor gesagt: „Welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben.“ Indeß, dann hätte Gott nicht nur des Teufels Werk zerstört, nämlich die Sünde, sondern auch sein eigen Werk, die zuerst nach seinem Bilde geschaffene Menschheit. Seine Gerechtigkeit und Heiligkeit hätten ihre Ehre gehabt, aber seine Liebe und Barmherzigkeit wären leer ausgegangen. — Hätte aber Gott etwa so nach Menschen-Sinn und Meinung Liebe geübt, — Adams Uebertretung vergeben, die Sünde gleichsam völlig aus seinem Herzen herausgerissen; dasselbe wiederum rein und unschuldig hergestellt, — so wäre wohl sein Gotteswerk erhalten geblieben und die Liebe hätte triumphirt; aber die Gerechtigkeit in Gott wäre ungeschützt geblieben.

Welche Gewalt auch Gott, selbst über den Satan und alle seine Macht, hat, so hat er doch mit bloßer Gewalt und Macht Satans Werke weder zerstören wollen noch können. Israel muß mit Recht erlöst werden (Jes. 1, 27), die Zerstörung der Werke Satans muß mit nichts als mit Gerechtigkeit geschehen. Und siehe, so geschieht sie. — In Bethlehlem wird ein Kind geboren aus Mariä Schooß, ein wahres, rechtes Menschentkind, aus Adams Stamm und Geschlecht, nur ohne Sünde. Das ist der Held, der des Teufels Werke zerstört; — aber die Zerstörung geschieht mit aller Gerechtigkeit. Am ersten Tage nach der Geburt

ist dies Kind unter das Gesetz gethan worden, auf daß es das Gesetz erfüllte. Und es hat's erfüllt von erster Kindheit an. Allezeit ist es in dem, das seines Vaters ist. Es ist seine Speise, den Willen Gottes zu thun. Er ist in Gott und Gott in ihm. Er darf sagen, daß er Gott verherrlicht, denn er hat Gottes Willen allezeit gethan. Er darf sagen: „Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen?“ Von ihm heißt es mit Wahrheit: es ist nie ein Betrug in seinem Munde erfunden worden. Er ist ein unschuldiges und unbeflecktes Lamm Gottes. — Ein Lamm Gottes? Ja, ein Lamm Gottes. Sieh hinein, Lieber, in das Dunkel Gethsemanes! Der dort ringt im Gebet, der dort schauert in Betrübniß seiner Seele bis zum Tode; der mit Flehen und starkem Geschrei unter Thränen den Kelch des Zornes Gottes, den Schreckenskelch, vor dem er erbebt, nehmen will, weil es des Vaters Wille ist und er nichts will, denn daß Gottes Wille geschehe: Das ist der heilige Mensch Jesus, das Kind des Wohlgefallens Gottes — aber Gottes Opferlamm. Dort auf Golgatha steht der Opferaltar; dort hängt derselbe Jesus am Kreuzestamm, dem Fluchholz, denn der Sünde Fluch liegt auf ihm, von Gott selbst auf ihn gelegt. Der Tod würgt sein Leben; Gott giebt es in den Tod und er, der Sterbende giebt es selbst; die Hölle und ihre Pein verschlingt ihn; er jammert in den Höllentiefen der Gottverlassenheit. So stirbt er, — aber doch zuletzt mit dem triumphirenden Wort: „Es ist vollbracht!“ —

Was ist vollbracht? Preis sei Gott! Das große Werk der Zerstörung der Werke des Teufels ist vollbracht. So ist an ihm und durch ihn geschehen beides, was, wie zuvor gesagt, hätte geschehen mögen nach dem Fall der ersten Menschen. Die Sünde ist herausgerissen aus dem gefallenem Menschengeschlecht und es ist erneuert in Heiligkeit und Gerechtigkeit. In Jesu ist es geschehen. Er ist ein wahrhaftiges Adamskind, aber ohne die Sünde des ersten Adam; eine in Heiligkeit und Gerechtigkeit erneuerte Menschheit. Und an ihm ist auch der Gerechtigkeit Gottes Genüge geschehen. An ihm, dem neuen Adam, übt Gott sein Gericht. Ihn schlägt er mit Fluch, Tod und Verdammniß nach seiner Gerechtigkeit. So triumphirt Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit und der Satan kann nicht lästern wider Gott, als habe er seine Gerechtigkeit nicht walten lassen. — Aber dennoch triumphirt auch Gottes Liebe. Denn nachdem es billig war, daß er seinen heiligen Sohn nicht die Verwesung sehen lasse, hat er ihn auf-erweckt aus dem Tode und in ihm gesetzt einen neuen Adam, eine neue Menschheit. Gerechtigkeit und Liebe Gottes triumphiren zugleich über der völligen Zerstörung aller Werke des Satans. In Jesu ist wiederum da eine heilige, unschuldige Menschheit, wie die erste war. Die Sünde ist vernichtet, der Tod erwürgt durch den Tod, Fluch und Zorn versühnt, die Hölle verschlungen durch der Höllen Marter. — Von solcher Zerstörung der Werke des Teufels durch diesen einigen Sohn Gottes redet die Schrift also: „Gleich wie durch Eines Sünde die Verdammniß über alle Menschen gekommen ist, also ist auch durch Eines Gerechtigkeit die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen gekommen. Denn gleichwie durch Eines Menschen Ungehorsam viele Sünder geworden sind, also auch durch Eines Gehorsam werden viele Gerechte (Röm. 5, 18, 19). Das sind hohe Worte. Und wer aus solchen Worten glaubet an den neuen Adam, Jesum, der hat, was sie sagen und wie sie lauten. Was dies ist, wollen wir nun auch noch sehen, indem wir betrachten:

3. Die herrlichen Folgen

der Zerstörung der Werke des Teufels. Sie sind herrlich schon in dieser Zeit. Zwar hat noch der Teufel sein Reich auf Erden; aber nicht unbestritten,

nicht unbegrenzt. Wo die Botschaft von Christo hinkommt, da wird sein Reich erschüttert. Es müssen die Bande und Stricke von Vielen fallen, denn Jesu Sieg soll seine Frucht haben und Gottes Botschaft davon muß ausrichten, wozu sie gesandt. — Laß dich, lieber-Leser, führen in ein Haus, darin zuvor nichts als Jammer und Elend herrschte. Das Haupt des Hauses, der Mann, war dem Trunke ergeben, der tägliche Schrecken der Seinen. So war's vordem. Wie ganz anders dagegen ist es jetzt. In dem ganzen Hauswesen, wo vordem das nackte Elend und böllige Verkommenheit uns entgegenstarrte, begegnet uns Wohlstand und Annehmlichkeit; fröhlich blickt das Weib; lustig springt die saubere Kinder-schaar dem heimkehrenden Vater entgegen, er selbst auch ist so glücklich, wieder daheim zu sein im Kreise seiner Familie und in ihrer Mitte seine Feierstunden zubringen zu können, anstatt wie vordem im Saufhause und in Gesellschaft roher Kumpane. Wir sehens: in diesem Hause hat der Teufel sein Reich verloren; Christus ist mächtig geworden in dem Manne und hat des Teufels Werke bei ihm zerstört. Täglich lobt und preist er seinen Herrn, der solche Barmherzigkeit an ihm gethan hat. — Ein anderes Beispiel. Da führt man einen Mörder hinaus auf seinem letzten Gange; der Stab ist gebrochen über ihn; das von ihm vergossene Blut soll mit seinem Blute gesühnt werden. Siehe ihn an. Bietet er nicht ein merkwürdiges Bild dar? Nicht wild und verstockt blicken seine Augen, noch in verzweifeltm Troß; aber auch nicht entsezt in der Angst der Angst der Verzweiflung. Er ist bleich, tiefernst; aber Friede blickt aus seinen Augen, denn er hat Frieden gefunden in dem, welcher einst für die Mörder gebeten und alle Werke des Teufels zu Schanden gemacht, so daß auch für Mörder noch Vergebung zu finden. Er hat sie gefunden. Zwar wird der Henker und der Strick an dem Leibe die letzten Werke der strafenden Gerechtigkeit thun; aber die Seele des armen Sünders, — oder besser, die Seele des in Christi Blut Gerechten wird von den Engeln getragen werden in Abrahams Schooß. Was einst am Kreuz geschehen, wiederholt sich: „Wahrlich, ich sage dir, heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein.“ Das sind ein paar Beispiele der herrlichen Folgen der Zerstörung aller Teufelswerke, die der Sohn Gottes ausgerichtet.

Und sehen wir an die Gemeinde unseres Gottes, — sind's denn nicht alle solche Arme, die einst verloren wären durch die Werke des Satans, Kinder des Zornes von Natur. Sie haben Frieden mit Gott in der Gerechtigkeit Jesu; den rühmen, den preisen sie. Während die Welt, die Ungläubigen, in denen noch Satan ungestört sein Werk hat, durch ihre eigene Bosheit, während sie sich rühmen und brüsten mit ihrer eigenen Gerechtigkeit, wissen diese nichts anderes als vom Preise des Jesus, der die Gottlosen gerecht macht. In Gottseligkeit und Geduld führen sie ihren Wandel; sie kreuzigen ihr Fleisch sammt den Lüsten und Begierden; demüthig betrauern sie ihre Sündhaftigkeit; aber doch verzagen sie nicht, denn sie wissen, Christus ist ihre Gerechtigkeit. Die Welt brüllt: Es ist kein Gott! Sie aber singen: Hallelujah, Ehre sei Gott in der Höhe. Die Welt schreit: Lasset uns zerreißen ihre Bande und von uns werfen ihre Seile! Sie dagegen sprechen: Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebet. Die Welt schreit: Was nußt es, Gott zu dienen? Sie sprechen selig: Wenn wir nur Gott haben, so fragen wir nichts nach Himmel und Erde. — Solch ein werthes, geliebtes Volk Gottes, selig, in heiligem Schmuck und Gott dienend mit Freuden, — das sind die herrlichen Folgen der Zerstörung der Werke des Teufels. Wie im Feuer das Gold bewährt wird, so Christi Werk bei uns und in uns durch den Tod.

Welch überaus herrliche Folgen der Zerstörung der Werke des Teufels sehen wir hier! Dort stehen Vater und Mutter am Sarge ihres Liebings. Sie weinen und sind doch getröstet. Die Mutter spricht: Unser Kind schläft; der Vater: Es lebt. Ja, sie wissen es, daß der Leib schläft und erwachen wird zu neuem Leben; daß die Seele aber lebt bei Christo in seinem himmlischen Reich. Dahin erhebt sich ihre Seele. Sie wissen, sie werden einst wieder zu den Ahrigen kommen; es handelt sich nur um eine kleine Zeit hier auf Erden. — Andere Eltern wieder sind, die eine schöne Hoffnung für dieses Leben mit einem erwachsenen Kinde begraben haben. Sie haben für dasselbe und haben an ihm gearbeitet. War's vergeblich, nun es stirbt? O, nicht doch! Freilich, wenn sie nur für dieses Leben hofften, so wären sie gar elend. Nun aber hoffen sie auf ein zukünftiges Leben, und wissen, die Ernte ihrer treuen Elternarbeit hier auf Erden wird eine überaus liebliche Freudenenernte aus Gottes Gnade im Himmel sein. Das wissen sie gewiß; das ist ihr Trost. Und während die, welche von Gott und Christo nichts wissen, in solchem Falle ihr hartes Geschick beklagen und mit Bitterkeit Gott der Unbarmherzigkeit anklagen, können sie ihre Seele in Geduld fassen. — Geh auf den christlichen Gottesacker und lies die Inschriften der Denkmäler. Sie stehen auf einem Todtenfelde und reden doch von lauter lieblichem, selbigem Leben. Und was sie sagen, ist Wahrheit. Die sie lesen, weinen, und lesen doch darauf von lauter himmlischen Freuden. Und sie selbst, die da weinen, haben diese von Leben und Freude redenden Kreuze und Gedenksteine aufgerichtet; sie sind betrübt und doch getröstet; denn sie wissen: dort wird Gott abwischen alle Thränen von ihren Augen, wo Freude die Fülle und liebliches Wesen ist zur Rechten Gottes ewiglich. — Und gehen wir in das eigene Herz. Todesgedanken fächten an, Zagen zittert durch die Seele. Aber doch heißt es: Ich weiß, an wen ich glaube; mein Tod ist getödtet; Seele, was betrübt dich? Ob das Gewissen anklagt und ängstigt, — ich weiß dennoch: des Herrn Wort ist wahr. Ihr werdet leben, ob ihr gleich sterbet. Ich werde es erfahren; mir wird geschehen, wie ich glaube. Christus ist mein Leben, darum ist Sterben mein Gewinn. — Dieser Trost beim Sterben der Lieben, diese selige Zuversicht, darin Weizende doch auf die Gräber ihrer heimgegangenen Lieben Denkmäler setzen, die von nichts als Leben und Freude in Gott reden und auf dem Todtenfelde des Todes spotten; diese Gewißheit und Freudigkeit angesichts des eigenen Todes, — das alles sind herrliche Folgen der großen Zerstörung der Werke Satans durch den Sohn Gottes.

Dies alles ist köstlich und selbig. Aber noch prangt und glänzt es nicht alles offenbar, als es soll. Geduld! auch das wird kommen. Es kommt der große Tag: der Tag der Schrecken allen Ungläubigen, der Tag der Freude aber allen, die geglaubt haben. Jesus, der große Zerstörer der Werke des Satans, schwebt hernieder vom Himmel. Welch eine unbeschreibliche Herrlichkeit an ihm, an seiner Gestalt! Er trägt unsre menschliche Gestalt, denn in Ewigkeit bleibt er Gott und Mensch. Die Gräber thun sich auf; Jesus erweckt die Leiber der Gläubigen. Die Leiber derer, die noch leben, verwandelt er, daß sie alle leuchten in seinem Glanz, strahlen in seiner Herrlichkeit, ähnlich seinem verklärten Leibe. In seliger Freude und himmlischer Wonne, unter entzückenden Jubelliedern und nicht enden wollendem Hallelujah schweben sie mit ihm, ihrem Herrn und Gott, der ihnen ihr Ein und Alles ist, auf zu den ewigen Wohnungen. — Und diese Seligen alle, sie waren einst verderbt durch Satans Werk, fluchwürdig, dem Tode verfallen, voll Schrecken vor Gott, ein Greuel vor ihm, — und nun so herrlich, ewig

herrlich, ewig selbig! Das ist die ewig herrliche Folge der Zerstörung der Werke Satans durch den Sohn Gottes. Sie singen jubelnd es selbst: „Tod, wo ist nun dein Stachel? Hölle, wo ist nun dein Sieg? Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum.

Gelüftets dich noch solcher Herrlichkeit? Freue dich! Du bist dazu berufen. Das ist gewiß. Nun laß dich nur bewahren, daß Satan dich nicht wieder schlage in die Stricke des Fleischeswesens, der Selbstgerechtigkeit, des Mammonsfinnes, der Weltlust; daß er dich nicht abwende von den Wegen des Herrn, das ist, von dem seligmachenden Glauben an den Sohn Gottes, der dazu erschienen ist, daß er die Werke des Teufels zerstöre. Amen.

Die Geschwister.

Eine Geschichte aus den Schrecknissen des 30jährigen Krieges.

Von J. B.

(Fortsetzung.)

Es lohnte sich wirklich der Mühe, die er sich machte, die Straße ganz aus der Nähe beobachten zu können. Schwedisches Kriegsvolk bewegte sich Bischöfen zu. Seine gelben Feldzeichen flatterten stolz in den Lüften. Von den deutschen Heeren zeichneten sich die Schweden schon durch die sichtsliche Ordnung aus, die sich selbst auf dem Marsche geltend machte. Kein Troß von Weibern und Kindern schloß sich ihnen an. Kein müßtes Lärmen ging durch ihre Reihen.

Ein seltsames Völklein gehörte zu ihnen. Da zogen sie gleich Zwergen einher, mit mächtigen Backenknochen und breitem Mund und gar kleinen Augen, Bogen und Pfeile als Waffen und Pelze als Kleider. Nicht genug zu erzählen mußte er ihr, wie das alles gewesen. Wir aber wollen verrathen, daß die kleinen seltsamen Leute Lappen, Lappländer waren, die der Schwedentönig aus seinem Lande mitgebracht hatte und die mit ihren Bogen einen fliegenden Vogel aus der Luft zu schießen verstanden wie nur einer unserer Schützen mit der Büchse. Wo der Oster-Daulef sich dem Felsenbett entwindet, bis hin zum Tornea-Elf wohnen sie, zwischen dem Eismeer, dem bottenischen Busen und dem weißen Meer.

Die guten Landbewohner dachten überall, wo die Lappen sich blicken ließen, jetzt gehe es nicht mehr mit menschlichen Dingen zu, bis das ordenliche Benehmen der pelzgekleideten Fremdlinge den Schrecken bannte und es sich fand, daß sie ebenso gute Christen waren wie die Deutschen.

Liesel hatte die Zeit, wo ihr Bruder sich die schwedischen Truppen ansah, dazu benützt, um Wachholderbeeren zu sammeln. In ihr selbstgeflochtene Körbchen waren sie von den schwarzgrünen stachelichten Büschen gewandert, um unten in der Mühle einen heilsamen Thee abzugeben oder auch zum Kräuchern verwandt zu werden, beides gegen den schwarzen Tod, den jedermann fürchtete wie ein allgegenwärtiges Gespenst.

„Es ist am besten, Du bleibst hier,“ sagte Hänſel zu seiner Schwester, nachdem er mit der Hand zwischen den schwarzen Beeren hingefahren. „Wir können die Schafe und Ziegen nicht ganz allein lassen, und ich weiß Stellen im Walde weiter hinein, wo ich in kurzer Zeit Wurzeln genug für uns finde.“

Damit eilte Hänſel fort in die grüne Dämmerung, die ihm, wenn auch nicht hier, so oft zur Behausung gedient hatte. Er bog die Büsche des Unterholzes leicht auseinander, wo das Gehölz zu dicht stand, schlüpfte er seitwärts weiter. Obwohl der Wald ohne Weg und Steg war, hatte er ihn oft genug durchstreift und sich mit ihm bekannt gemacht.

Bald war er zur Stelle, wo die Wurzeln ohne große Mühe zu Duzenden gesammelt werden konnten.

Der Knabe legte sich auf die Kniee und förderte seine Arbeit so rasch wie möglich. Je eher er damit zu stande kam, desto länger blieb Zeit zum Plaudern mit Liesel. Und solche Plauderstunden oben am Berg im Schatten der Waldbäume, die friedlich weidenden Thiere um sie her, gehörten für die Geschwister zum angenehmsten, was ihnen blaue Herbsttage gewährten. Fast hatte er die Arbeit beendet, als dicht neben ihm sein Name genannt wurde. Hänſel schrad heftig zusammen.

Da stand ein Mensch neben ihm, ein ziemlich aufgeschossener Bursch, dessen Größe, wenn das Gesicht nicht log, seinem Alter voraus war.

„Hannjer!“ rief Hänſel, nachdem ihn die Angst verlassen, im Tone höchster Ueberraschung. „Wahrlich niemand weniger hätt' ich hier im Walde vermuthet als Dich! Wo kommst Du her? Fängst Du nicht mehr Fische? Sind Dein Vater und Deine Mutter wiedergekommen?“

„Welcher Schrecken und wie viel Fragen auf einmal!“ erwiderte der andre, sich neben Hänſel ins Moos werfend. „Sage Du mir erst, wie Du hierher kommst.“

„Meine Schwester und ich wohnen in der Waldmühle bei der Frau Rot, einer wackeren Frau, bei der wir es gut haben,“ berichtete Hänſel. „Sie ist eine Gefreundte des Köhlers Adrian, von dem ich Di. bei unserm Fischessen erzählt habe. Weil er kein Haus und keine Wirthschaft in Hessen hat, ist er mit Liesel, wie damals der Winter anbrach, zur Frau Rot gegangen, die sollte Liesel wie ihr Kind annehmen. Sie hat zuerst nicht gewollt, weil sie und ihre Tochter nicht wußten, ob sie auf der einsamen Mühle bleiben könnten und drei Mäuler schwerer satt werden als zwei. Wie Adrian immer wieder angefangen und angehalten und Liesel gar so betrübt da saß, hat die Müllerin am Ende ja gesagt und Liesel bei sich behalten. Ich war unsers Vaters halber gar zu lange fortgeblieben und fand die Stelle, wo der Köhler im Heidenwalde gehaust hatte, leer und voll Schnee, als ich zurückkam, wußte nicht wo Liesel geblieben, und trauerte schwer um sie, bis wir uns im nächsten Jahre Gott Lob! wiederfanden, als sie in Dillenburg dem erschossenen Grafen Albrecht von Nassau eine prächtige Leichenfeier machten und viel Volks von allen Seiten herzulief. Da fanden wir uns wieder. Die Müllerin war auch dabei und der Köhler Adrian desgleichen. Er wollte wieder in den Heidenwald und Meiler bauen, und auf dem Wege von Hessenland war er auf der Waldmühle herangewesen und hatte Frau Rot und Liesel zur Festlichkeit in Dillenburg mitgenommen. Denn jedermann wußte, daß es hoch hergehen würde. Weil nun die Annemarie, nämlich der Müllerin Tochter, gerade Hochzeit gehalten und bei Greifenstein auf eine Mühle geheirathet hatte, war es der Müllerin nicht unlieb, daß ich mitging und ihr mit Liesel die Einsamkeit vertriebe.“

„Und da mußt Du Wurzeln graben?“

„Wir haben auch schöne Milch mit goldgelbem Rahm und manchmal Haberbrod.“

„Bequem ist es, aber ich hab' ein besseres Leben.“

„Sind denn Deine Eltern zurück?“

„Dann wär' ich nicht hier. Nein, ich habe vergebens auf sie gewartet. Und eines Tags im Winter kommen Marodebrüder, weißt Du, Soldaten, die des Plünderns wegen Krankheit vorschützen und hinter dem Heere zurückbleiben. Die legten ihr Quartier in meinem Haus an und jagten mich hinaus.“

„Das war schlimm,“ sagte Hänſel theilnehmend. „Gerechtigkeit und Erbarmen sind nicht bei diesen Soldaten. Was treibst Du nun?“

„Was Du getrieben hast und tausend Buben und Mädchen treiben. Man läuft umher.“

„Im Walde?“

„Bist Du nicht im Heidenwald gewesen?“

„Hier ist man aber ganz abwärts von der Straße im Dickicht.“

Hannjer lachte pfeffig.

„Kann es einem nicht gerade so recht sein?“

Hänsel blickte ihn fragend an, denn er verstand ihn nicht.

„Nimm mich mit nach Eurer Mühle,“ sagte Hannjer nach einer Weile. „Ich bin hungrig.“

„Ich denke, Du hast vollauf und vom besten?“

„Allerdings, wenn ich wieder zurück bin?“

„Wo?“

Hannjer sah sich scheu nach allen Seiten um, als ob es nicht geheuer wäre.

Rein Blättchen rührte sich im Wald. Warm und wönig wiegte sich der Sonnenschein auf den Blättern. Wenn es raschelte, war es ein Schlanglein, das unter Baumwurzeln verschwand, oder eine Eidechse, die vorüberhuschte, ein Käfer, welcher emsig daher summt, oder ein Vöglein, das scheu im Gezweig flatterte.

„Im Lager bei den Kaiserlichen bin ich zu Hause,“ sagte Hannjer mit gedämpfter Stimme.

„Was thust Du denn hier?“ fragte Hänsel aufs höchste verwundert. „Die Straße von Dillenburg ins Hinterland ist frei von den Kaiserlichen. Noch dorthin hab' ich die Schweden gesehen.“

„Du hast sie gesehen?“ fragte Hannjer hastig, seine Hand auf des andern Arm legend. „Wo zogen sie hin?“

„Was hast Du mit ihnen zu thun, daß es Dich bekümmert?“

„Niel, sag' ich Dir, mehr als Du denken kannst. Weißt Du, daß Graf Ludwig Heinrich von Nassau-Dillenburg mit den Schweden verbündet ist und die blaue Binde trägt?“

„Was geht es mich an? Was geht es Dich an?“

„Höre, sagte Hannjer nach einigem Besinnen, Du könntest mir helfen und Dir von den Kaiserlichen einen guten Lohn verdienen. Kannst Du schweigen?“

„Jetzt glaub' ich gar, Du bist ein Spion geworden,“ fuhr Hänsel heraus.

„Warum denn nicht?“ gab Hannjer, den Kopf werfend, trotzig zurück. „Wer mich acht, daß Lied ich sing'.“

„Das ist ein gefährliches Geschäft,“ sprach Hänsel bedenklich mehr zu sich als zum andern. „Fische fangen ist besser, als selbst gefangen werden,“ setzte er hinzu.

„Man muß sich nicht fangen lassen. Da Du mein Geheimniß weißt, will ich Dir einen Vorschlag thun. Es scheint, Du kannst von der Waldmühle aus die Dinge gut beobachten. Wie wär' es, wenn Du mir gelegentlich zur Hand ginge? Die Kaiserlichen müssen die Bewegungen der schwedischen und nassanischen Kriegsvölker kennen. Du brauchst von deiner Mühle gar nicht fort. Merke nur, was täglich hier herum vorgeht. Wir werden uns öfter sprechen. Du sagst mir dann, was Du gesehen.“

Er griff in die Tasche und reichte dem Kameraden einige Geldstücke hin.

„Nimm das, bald bekommst Du mehr.“

Hänsel war aufgestanden. Das Angebot beschwerte ihn. Er mochte mit Schleichwegen nichts zu thun haben.

Als ob er die dargereichte Münze nicht sähe, sprach er: „Hungert Dich, so wird Dir die Müllerin wohl einen Bissen geben. Dann kannst Du weiter.“

„Narr, da nimm doch Dein Angeld,“ hielt Hannjer an.

„Ich habe nichts verdient und brauche kein Geld,“ sagte Hänsel und schritt, die Wurzeln im Arme, voraus.

Der andre folgte schweigend, bis sie am Waldrand angekommen waren.

„Ein rechter Eugensland!“ rief er, auf die freie Höhe her austretend, aus. „Hänsel, die Sachen zwischen uns Beiden sollen abgemacht sein, über Deinen Lohn wirst Du nicht klagen.“

„Das glaub' ich schon, weil ich keinen will.“

„Willst Du es denn umsonst thun?“

„Ich will garnichts thun als mit Riesel unfre Thiere hüten und Wurzeln sammeln, wie der liebe Gott es uns gegeben. Riesel, wo bist Du?“

Auf seinen Ruf sprang sie aus dem Walde hervor. Neugierig betrachtete sie den fremden Kameraden.

„Er ist es, der die Fische fing und mir davon zu essen gab, weißt Du,“ sagte Hänsel kurz. „Ich glaube, wir können in die Mühle hinunter, es ist Vesperzeit.“

Die Thiere vor sich her treibend, stieg er, den andern voran, die Höhe hinunter.

(Fortsetzung folgt.)

Die Predigt des göttlichen Wortes.

(Fortsetzung.)

Es ist am Schluß unserer letzten Betrachtung schon angekündigt worden, daß wir nun aus der Schrift hören wollen, wie ein Prediger sein Predigen ausrichten müsse, damit es gepredigt heiße. Wir wollen darüber Gottes Gedanken hören, wie sie in der Bibel offenbart sind. Die sind freilich andere, als vieler Prediger in unsrem Lande. So sind Gottes Gedanken über das Predigen nicht die Gedanken derjenigen Prediger, die darin den Ruhm suchen, daß sie über alle möglichen Dinge und Begebenheiten sich verbreiten, die jeweilig den Leuten im Sinn liegen, darüber auch wohl gern den Prediger seine Meinung sagen hören. Nicht doch, spricht Gott zu solchen Predigern; du sollst mir bei deinem Predigen mit schönen Reden und glänzenden Betrachtungen über allerlei Dinge der Welt die Leute nicht staunen machen, sondern du sollst, da du predigst, nichts wissen als Christum den Gekreuzigten (1. Cor. 2, 2.) und sollst den Reichthum meines lieben Sohnes, den Reichthum aller himmlischen Güter in meinem Sohne Christo verkünden (Ephes. 3, 8.) und also meinen Gnadenrath in demselben meinen Sohn den armen Sündern vorlegen. (Apostelg. 20, 27.) So sind auch Gottes Gedanken über Predigen nicht die Gedanken derjenigen Prediger, welche meinen, es wohl ausgerichtet zu haben, wenn sie unterhaltlich, daß die Leute gern mögen hören, predigen; halten sich darum recht an der Oberfläche der biblischen Wahrheiten, gehen nirgends in die Tiefe; solches ist freilich sowohl bei Gesez wie bei Evangelium dem großen Haufen der Hörer unbequem; rühren allerlei christliche Wahrheit an, bringen darüber das landläufigste und streuen etwa da und dort allerlei unterhaltendes Beiwerk ein. Solchen ruft Gott zu: Du Prediger bist doch nicht von mir bestellt, daß die Leute für kurze Zeit eine geistliche Unterhaltung haben (Joh. 5, 35.); sondern durch dich will ich unterrichten (Galat. 6, 6.) und zwar nicht obenhin, sondern recht gründlich (Luc. 1, 4.) und also durch dich den armen Sündern Erkenntniß des Heils geben. (Luc. 1, 77, 2. Cor. 4, 6.) So auch, um ein Beispiel zu geben, sind Gottes Gedanken über das Predigen ganz andere als die Gedanken derjenigen Prediger, welche vermeinen, daß sie wohl predigen, wenn sie in ihren Predigten die Hörer und Gemüther bewegen und dieselben weidlich rühren, und daher auch von einem großen Erfolg einer Predigt überzeugt sind, wenn während derselben sich bei den Hörern selbst Thränen eingestellt haben, wohlverstanden, nicht über sich selbst, sondern über etwas außer ihnen. Sie spricht Gott durch seinen lieben Sohn zu den Predigern: Macht

nicht die Leute weinen durch rührselige Vorstellung meiner Barmherzigkeit und der Leiden meines Heilandes, wo ihr sie nicht vor allen Dingen weinen machet darüber, daß sie sich als das dürre, verdamnte, dem ewigen Feuer zugesprochene Holz (Luc. 23, 28—31.) erkennen müssen. Was dienst du mir damit, daß du sie für einen Augenblick rührst, da sie dann allermeist als vergeßliche Hörer davon gehen, bei denen mit der kurzen Rührung alles verflogen ist? Dazu sollst du mir dienen, daß sie mein Wort wohl durchschauen und von deinem Predigen einen bleibenden Gewinn der Erkenntniß und Einsicht haben (Jacobi 1, 23—25.).

Wenn wir fleißig auf die Gedanken Gottes achten, die er in seinem lieben Wort über das Predigen seines Wortes kund thut, so vernehmen wir als das nächste, erste und wichtigste dies, daß der gnädige Gott durch das Predigen will Licht, Erleuchtung, Erkenntniß geben und daß darum das Predigen ein Unterrichten, Unterweisen, ein Lehren sein soll.

Denn Gott nennt selbst sein Wort ein Licht (Ps. 119, 105; 2. Petri 1, 19.) und das soll die Augen erleuchten (Ps. 19, 9.) oder sie aufthun (Apostelg. 26, 18.) nämlich nicht die leiblichen Augen am Kopf, sondern die inwendigen in Herz und Geist (2. Petri 1, 19.) damit die Finsterniß weicht, das ist, der natürliche Unverstand und Thorheit und Albernheit aufhören und dafür ins Herz göttliche Weisheit und Erkenntniß kommt (Ps. 19, 8.). Ja, das verkündigt Paulus aller Welt zum Trost und zur Lehre, daß dies der allergnädigste Wille Gottes vor allen Dingen wäre, daß allen Menschen zur Erkenntniß der Wahrheit geholfen werde. (1. Tim. 2, 1—4.)

Und ganz dem gemäß, was Gott von seinem Wort sagt, daß er nämlich dadurch vor allen Dingen Licht, Erleuchtung und Erkenntniß geben will, redet nun Gott in seiner heiligen Schrift von dem Predigen und den Predigern seines Wortes. Als der Heiland dem Apostel Paulus erscheint und ihm das Amt als Diener des Wortes giebt, spricht er: Ich sende dich unter die Heiden, aufzuthun ihre Augen (Apostelg. 26, 18.). So rühmt im Heiligen Geist Zacharias bei der Beschneidung seines Sohnes, des Johannes des Täufers, dessen hohes Amt, ein Prophet des Höchsten zu sein, daß er soll vor dem Herrn hergehen und Erkenntniß des Heiles geben seinem Volk. (Luc. 1, 76, 77.) Und so redet Paulus oft von der Aufgabe, die er und mit ihm alle Apostel und Prediger aller Zeiten haben, nämlich: zu erleuchten jedermann (Ephes. 3, 9.) daß entstünde die Erleuchtung von der Erkenntniß der Klarheit Gottes in dem Angesicht Jesu Christi (2. Cor. 4, 6.), und nennt sich deshalb auch geradehin (1. Tim. 2, 7.) einen Lehrer der Heiden. Ebenso thut er 2. Tim. 1, 11., da er spricht: „Ich bin gesetzt ein Prediger und Apostel und Lehrer der Heiden“, und fasset also schön zusammen das Amt, daß er Prediger ist, die Würde, daß er Apostel, d. h. Gesandter und Botschafter Christi ist, und das Werk, nämlich daß vor allem lehren soll. Und so will auch Paulus, daß seine Mitarbeiter und alle Nachfolger, d. i. alle Prediger sollen auch Lehrer sein und ihr Predigen auch ausgerichten, daß sie vor allen Dingen lehren, unterrichten, zur Erkenntniß helfen.

Und wenn der Apostel Paulus und also auch andere Apostel mit Dank von der Frucht ihres Predigtamtes und ihres Predigens sprechen, da ist es namentlich die Lehre, die Erkenntniß, die sie herausstreichen (1. Cor. 1, 5.; 2. Cor. 8, 7.; 2. Petri 1, 3.) und daher auch, wenn sie für die von ihnen unterrichteten und mit Erkenntniß gesegneten Christen bei Gott Fürbitte thun, so ist es abermals ganz besonders die Erkenntniß, um welche sie oftmals bitten (Eph. 1, 17.; Phil. 1, 9.; Col. 1, 11.; 2. Petri 1, 3.; 3, 18.).

(Eingelaſdt.)

Unſere Erlebniffe auf der Reiſe zu und unter den Indianern des Südweſtens.

(Fortſetzung.)

An der Straße die von Sacaton nach Florence führt, liegt, eine kleine Strecke zur Seite, die weit und breit bekannte Ruine von Casa Grande. Da wir auf unſerer Reiſe ſo nahe an derſelben vorbei mußten, ſo haben wir ſie beſucht. Dieſe Ruine muß in der That einſt ein wunderbarer Bau geweſen ſein. Mit ihren vier Fuß dicken und vier Stoß hohen Wänden, die von einer unbekanntem Maſſe aufgeführt und dann von innen mit Cement beſtrichen worden ſind, ſteht ſie heute dach- und bodenlos da, mitten in der Wüſte im Thal des Gila. Kein Menſch weiß, welches Volk dieſes wunderbare Bauwerk einſt vor vielen Jahrhunderten errichtet hat. Die Pima-Indianer, die in der Nähe wohnen, haben keine Tradition über dieſe Ruine. Darnach befragt, ſagen ſie: Ihre Väter hätten einſt bei ihrer Ankunft dieſe Trümmer einer Burg ſchon vorgefunden. Wenn dieſe ſtummen Wände reden könnten, welche Geſchichte würden ſie uns wohl zu erzählen haben. — Dieſe Ruine wurde zuerſt im Jahre 1538 von Cabeza de Baca auf ſeiner Reiſe über den Continent entdeckt, damals ſoll ſie noch viel länger und höher geweſen ſein. Der Zahn der Zeit hat an ihren Wänden genagt und ſichtliche Spuren davon zurück geſeſſen. Wir haben dieſe Burgtrümmer lange mit Erſtaunen angeſchaut, ſind in den unbedeckten Hallen auf- und abgegangen und haben dort unſer "Pinole", mit etwas Waſſer und Zucker vermiſcht, geſeſſen. Sollte jemals einer der lieben Gemeindeglieder nach Arizona und in die Nähe von Florence kommen, der verſäume nicht dieſe Ruine zu beſuchen, die Ruine von Casa Grande. Müde und mit Staub bedeckt kamen wir am Mittwoch Abend in dem Landſtädtchen Florence an. Hier wurde übernachtet und am nächſten Morgen nahmen wir Abſchied von Paſtor Koch. Die Trennung von ihm wurde uns nicht leicht. Hatten wir doch den Mann, der uns ſo viel Gutes erwieſen und der elf Jahr hindurch mit ſolcher Selbſtverleugnung unter den Indianern miſſionirt hat, lieb gewonnen. Der Miſſionar fuhr wieder nach Sacaton, wir hingegen beſtiegen den Poſtwagen zu einer 100 Meilen weiten Fahrt über die Berge nach San Carlos. Zwei Tage und Nächte brachten wir auf dieſer Fahrt zu. Unſer Weg ging anfangs ſtundenlang am Gila Fluß entlang. Wir ſahen hier ſchier unzählige Cacteen, die bis zu einer Höhe von 60 Fuß empor ragten. Als unſere Straße wieder in das Gebirge führte, kamen wir zu einer wunderſchönen Quelle; hier ſprudelt nämlich das klare Waſſer aus einem hohen Felſen. Wir laſten uns an dieſem ſeltſamen Brunnen und die Poſtpferde wurden hier getränkt. Dann lief die Straße meilenweit bergan. Wir ſtiegen ab und gingen zu Fuß voraus. Unſer Kutſcher blieb mit dem Fuhrwerk zurück und muß wohl während dieſer Zeit einer großen Falſche, die er bei ſich führte, wader zugeſprochen haben; denn als wir ſpäter wieder bei ihm auf dem Wagen ſaßen, wurde er immer redſeliger, widerſprach ſich oft und ließ den Pferden viel Spielraum. Als es dunkel wurde, waren wir auf einer Hochebene angekommen. Bald jedoch ging es wieder bergab und im ſchnellen Trab an tiefen Abgründen vorüber, was bei dem traurigen Zuſtand unſeres Fuhrmannes gewiß nicht ohne Gefahr geſchehen konnte. Endlich gegen 8 Uhr am Abend hörten wir das unſerem Ohr ſchon bekannte Rauſchen des Gila Fluſſes und bald ſahen wir nun auch in der Ferne das Aufſtackern eines Lichts. Dieſer Lichtſchein kam von Riverside, wo wir übernachteten ſollten. Wir

hatten ſchon unterwegs Betrachtungen darüber angeſtellt, wie wohl hier in der Wildniß unſer Nachtquartier beſchaffen ſein werde. Nun hielt unſer Kutſcher auch ſchon vor dem einzigen Gebäude, das dort vorhanden iſt. Wir ſtiegen aus und wurden von einem jungen Menſchen in ein ſpärlich erleuchtetes Zimmer geführt, das, wie er ſagte, unſere Schlafſtube ſein ſollte. Hier ließen wir unſere Handkoffer und folgten dann unſerem Führer in ein anderes Gemach. In dieſer Stube nun ſaßen mehrere müſt ausſehende Geſellen mit einer großen Flaſche vor ſich am Kartentiſch. Dieſe Männer ſpielten offenbar um Geld, und das Geſpräch, das ſie beim Spielen führten, war gerade kein erbauliches. Der Aufforderung, in ein anstoßendes Gemach zu treten, nachgekommen, kamen wir in den ſogenannten Eßſaal, wo ein Chineſe uns ein einfaches Mahl bereitet hatte. Nach dem Abendeffen begaben wir uns wieder in unſere Schlafſtube. Hier ſollten wir die Nacht zubringen. — Die nackte Erde bildete den Fußboden, die kahlen Wände wurden durch zwei Thüren und ein kleines Fenſter unterbrochen. Vor der einen Thüre ſtand etwas, das eine Bettlade vorſtellen ſollte; die andere Thüre, die nach außen führte, war unverſchließbar. Von einer Zimmerdecke war keine Spur zu finden. Durch das ſeltſame Dach konnten wir die hellen Sterne einer Novembernacht funkeln ſehen. Wir ſchauten auf das, was uns als Nachtlager dienen ſollte. Ein Bretterwerk mit einigen "Quilts" darüber geworfen, ſollte wohl das Bett vorſtellen. Als wir die Decken ein wenig aufhoben, entſieg denſelben eine mächtige Staubwolke, die dann das ohnehin trübe Licht noch verdunkelte. Von Zeit zu Zeit drang ein wüſter Lärm zu uns herüber. Auf dem Tiſch lag ein Buch, das den Gäſten wohl vor dem Schlafengehen zur Unterhaltung dienen ſollte; es enthielt greuliche Bilder und Mordgeſchichten. Ich ſchloß mein Tagebuch an dem Abend mit folgenden Worten: „Nachtquartier: Mitten in Arizonas Wildniß am Gila, in einer Hütte erbaut aus Lehm, unter einem Dache mit gottentfremdeten Menſchen; — aber über dieſem Dach wacht das treue Vaterauge unſeres Gottes.“ Wir laſen in der Bibel, die wir bei uns führten, den 121. Pſalm, legten uns auf das ſtaubige Lager nieder und ſchliefen ein. Am nächſten Morgen, früh um drei Uhr wurde heftig an unſerer Thüre geklopft; unſer Kutſcher gab uns damit das Zeichen zum Aufſtehen. Wir hatten — mit Ausnahme einer widrigen Störung um zwei Uhr in der Nacht — recht gut geſchlafen. Neugeſtärkt ſtanden wir auf, nahmen einen Zubiß zu uns, halfen unſerem Fuhrmann den Wagen zur Fahrt herrichten, unſere Handkoffer mit Stricken an den Wagen (Buckboard) feſtbinden, und dann wurde die Weiterfahrt in Gottes Namen angetreten. Zunächst fuhren oder ſchwammen wir durch den Gila Fluß, der dort ziemlich breit und tief iſt. Dann ging es über himmelhohe Berge und durch tiefe Thäler. Oſt führte uns der Weg ſo nahe an tiefen Abgründen vorbei, daß wir meinten, der Wagen müſſe mit uns, bei dem ſchnellen Fahren bergab, in die Tiefe ſtürzen. Zwei Mal lief die Straße eine Strecke von acht Meilen fortwährend bergan, und an manchen Stellen war der Weg ſo ſteil, daß die zwei wohlgenährten Pferde den leichten Wagen kaum hinauf ſchleppen konnten. Wir gingen zu Fuß — obſchon ein jeder von uns 15c per Meile hatte zahlen müſſen — hinter dem Wagen her. Und während wir mit unſerem Kutſcher langſam bergan ſtiegen, erzählte uns derſelbe erſchreckliche Mäubergeſchichten, die an dieſer Straße ſchon paſſirt waren. Wir ſpeiſten zur Mittagzeit bei Arbeitern einer Silbergrube, genannt Pioneer, und übernachteten in dem Dörſlein Globe.

Am Sonnabend Mittag, den 12. Nov., kamen wir, Gott ſei Dank, wohlbehalten in San Carlos an.

Dieſe Agentur der Apachen- (Apaches) Indianer liegt in einem ſchönen Thale dort, wo die beiden Flüſſe Gila und San Carlos ſich vereinigen. San Carlos iſt ein lebhaftes Dörſlein, umgeben von hohen Felſen mitten in der Wüſte Arizona's. Einige Hundert Soldaten mit ihren Officieren ſind dort ſtationirt. Ganz beſonders belebt aber war das Städtchen an jenem Sonnabend bei unſerer Ankunft. Denn etwa 1200 Indianer, Männer, Weiber und Kinder, waren gekommen, um ihre Rationen zu holen. (Die Apachen bei San Carlos erhalten nämlich zu ihrem Unterhalt von der Regierung etwas an Mehl, Fleiſch, Kaffee und Zucker.) Es war offenbar ein großer Feſttag für dieſe kupferfarbenen Menſchen. Denn ſie hatten ihre Geſichter bunt bemalt, ein rothes Tuch um die Stirne gebunden, die beſten Decken oder Kleider auf dem Leibe, die ſchönſten "Mocassins" an den Füßen; ſie waren auch ſonſt nach Indianerweiſe geſchmückt.

Wir ſollten alſo gleich Gelegenheit haben, uns dieſe Heiden genügend anzusehen und ſie in ihrem Thun und Treiben zu beobachten. Es war in der That ein buntes Bild, das ſich hier unſeren Augen darbott: Indianiſche Krieger ſaßen ſtolz zu Pferde und ritten, während der Wind mit ihren langen, ſchwarzen Haaren ſpielte, im ſchnellen Galopp hin und her. Ein ſchöner Anblick! Andere Indianermänner ſaßen glatt auf der Erde und ſpielten mit Karten. Noch Andere warfen im Spiele mit Reiſen und langen Stangen. Ein indianiſches Familienhaupt hatte das große Stück Fleiſch, das es für ſich und Familie erhalten hatte, mit einem Riemen an den Sattel ſeines Pferdes feſtgebunden, und während er nun der Heimath zuritt, bewegte ſich der zukünftige Braten, wie der Pendel einer Uhr, hin und her.

Eine junge Indianermutter tändelte mit ihrem Kinde, indem ſie es hoch in die Luft hob und dann in den Armen ſanft an die Mutterbruſt gleiten ließ, wobei beide, Mutter und Kind, laut aufjauchzten. Eine andere Indianerin gänkelte ihr kleines Kind, das eben die erſten Schritte that, an der Mutterhand. Viele Mütter trugen ihre Säuglinge unbekümmert darum, ob die Kinder ſchliefen, weinten oder lachten, in länglichen Körben auf den Rücken. Andere kamen vom Schulhauſe, wo ſie ihren Kindern, die dort die Koſtſchule beſuchen, einen Beſuch abgeſtattet hatten. Hier und dort ſaßen die Indianer gruppenweiſe beiſammen, plauderten mit einander und oft drang der Schall ihres eigenthümlichen Gelächters zu uns herüber. Die beiden Kaufläden, die ſich auf der Agentur befinden, waren gedrängt voll von Indianern; ſie ließen ſich nicht nur allerlei bunte Sachen zeigen, ſondern kauften auch mancherlei. Die indianiſche Polizei ging und ritt geſchäftig hin und her oder leiſtete mit ſtrenger Amtsmiene vor der Office des Agenten Wächterdienſte. Aber auch vieles Andere ſahen wir, was ſo recht das Heidenthum dieſer Apachen kennzeichnete. — Tiefe Wehmuth beſchlich unſer Herz, als wir ſo daſaßen und dem bunten Treiben dieſer Rothhäute zuſchauten. Das alſo waren die weiland weit und breit gefürchteten wilden Apachen-Indianer. — „Wilden?" Nein, wild kamen ſie uns nicht vor, aber arm, unausſprechlich arm ſind ſie, das iſt wahr. Sie ſind ja auch leiblich arm — was ſie noch an Irdiſchem beſaßen, iſt ihnen genommen worden — aber viel, viel größer iſt doch ihr geiſtliches Elend. Denn ſie ſind noch alle arme, blinde Heiden, die in Finſterniß und Schatten des Todes ſitzen. Sie leben noch in allen Greueln des Heidenthums und haben keinen Willen und keine Kraft, ſich von den Banden des Satans loſzumachen. Sie leben in ſteter Gefahr des Todes und kennen doch den nicht, der dem Tode die Macht genommen hat. Noch kein Miſſionar hat ſich ihren Hütten genähert, um ihnen das ſüße Evangelium von der freien Gnade Gottes in Chriſto Jeſu zu bringen. Und doch woh-

nen diese heidnischen Indianer in unsere m Lande, in unsern Grenzen; sie so arm — wir so reich, als die Gott so reich gemacht hat an himmlischen Gütern in Christo; denen der Herr befohlen hat, auch den armen Heiden von diesem Reichthum mitzutheilen. Fürwahr! es ist beim Anblick dieses rothen Volkes unsere Christenschuld, die wir auch an diese armen Indianer abzutragen haben, schwer auf unser Gewissen gefallen, und wir haben gelobt: Alles zu thun, was wir können, daß auch diesen Heiden das Evangelium gebracht werde.

Gegen vier Uhr an jenem Sonntag Nachmittag waren fast alle Indianer von San Carlos wieder heimwärts gezogen. Auch die rothhäutigen Wächter waren nicht mehr vor der Office des Agenten zu sehen. San Carlos lag jetzt wieder im alltäglichen Bilde da. Wir erhoben uns nun auch von unserer Bank und begaben uns zu dem Agenten dieser Agentur, Colonel Johnson. Dieser Herr war während des ganzen Tages sehr in Anspruch genommen worden, denn die Indianer hatten ihm allerlei Klagen und Wünsche vorgetragen. Oberst Johnson empfing uns dessen ungeachtet sehr freundlich und gab uns bereitwillig über seine Indianer alle gewünschte Auskunft.

Zu der San Carlos Agentur gehören 3800 Apachen-Indianer, 2200 davon wohnen auf der Reservation, innerhalb 30 Meilen von der Agentur, und die Uebrigen 1600 leben 90 Meilen weit von San Carlos, in der Nähe der Subagentur, genannt Camp Apache. Hier wäre nun, soweit wir Menschen sehen können, ein viel versprechendes Arbeitsfeld für unsere zukünftigen Missionare. Denn die Apachen sind seßhaft und gut begabt, sie wohnen alle auf der Reservation in Dörfern, und jährlich kommen junge Indianer von auswärtigen Schulen, wo sie Englisch gelernt und unter christlichem Einfluß gelebt haben, wieder heim.

Würden sich unsere Missionare in der Nähe von San Carlos in einem großen Indianerdorf niederlassen, so könnten sie die Indianer in ihren Hütten aufsuchen, die Sprache der Apachen lernen, in der Mitte des Dorfes eine englische Tagsschule anfangen und an einigen Abenden in der Woche auf San Carlos den Indianerkindern, die dort die Kostschule besuchen, Religionsunterricht erteilen. Alle Agenten und Lehrer sehen es nämlich sehr gern, wenn die Kinder am Abend einige Stunden beschäftigt werden. Auf diese Weise könnten die Missionare schon unter den Indianern missioniren, während sie noch die indianische Sprache lernen. Von San Carlos aus ließe sich dann das Missionswerk auch auf Camp Apache und bei den Navajo- (spr. Navaho) Indianern in Angriff nehmen, denn diese alle sprechen mit nur geringer Abweichung, die Sprache der Apachen.

(Fortsetzung folgt.)

(Eingefandt.)

Aus dem Felde der Reisepredigt.

(Fortsetzung.)

Wie versprochen, will ich heute erzählen, wie ein Geburtstagsfest, welches mit einem Tanz verbunden sein sollte, in ein christliches Geburtstagsfest verwandelt wurde, wenn auch nicht in aller Form.

Es geschah einmal, daß ich nach dem Gottesdienst in einer meiner organisirten Gemeinden zum Besuche eingeladen wurde. Die Familie gehört noch nicht zur Gemeinde. Ich versprach, der Einladung in vier Wochen nachzukommen. Als nun die Zeit kam, so machte ich mich auf den Weg; die Familie (Farmer) wohnt 3 Meilen von meinem Absteigeort und 3 Meilen von der Station, da ich Gottesdienst halten muß, also

im Mittelpunkt. Als ich nun zu Fuß ankam, wurde ich von der Frau des Hauses freundlich aufgenommen. Nachdem ich durch einen Zumbiß und den warmen Ofen wieder in gehöriger Verfassung war, kam auch der Sohn, welcher vom Felde Kartoffeln geholt. Derselbe ist 21 Jahre alt und ein verständiger junger Mann, der sich so schön mit mir unterhielt, daß ich meine Freude daran hatte.

Bis jetzt hatte es Niemand verrathen, was am Abend geschehen sollte; aber auffallend war es mir, als ich in dem nächsten großen Zimmer keine weiteren Möbel sah, als nur Stühle an den Wänden ringsherum; doch hatte ich keine Ahnung von Allem.

Beim Abendessen aber konnte die Frau es nicht über's Herz bringen und theilte mir zu meinem großen Erstaunen mit, was noch kommen sollte. Die Frau hatte die Zeit meines Kommens nicht recht verstanden, sie hatte mich schon am letzten Samstag erwartet. Nun war in diesen Tagen der Geburtstag des Sohnes; derselbe war erst kürzlich von Minnesota heimgekehrt, wo sich der Vater noch jetzt aufhielt. Diesen Geburtstag wollten die jungen Leute aus der nächsten Stadt am Abend feiern. Alles war heimlich ohne das Wissen des Sohnes abgemacht; er sollte überrascht werden. Zwei Töchter des Hauses waren am Mittag zur Stadt gefahren und wollten am Abend mit einer Gesellschaft per Wagen zur Festfeier ankommen.

Als ich mich nach meiner ersten Ueberraschung wieder gefaßt, sagte ich: „Was fang ich nun an, wohin in der Nacht?“ „O, bleiben Sie nur da, Herr Pastor“, sagte die Frau. „Ja, die jungen Leute könnten mir grob werden oder Muthwillen mit mir treiben“, meinte ich. Der Sohn sagte hierauf: „Das soll einer probiren, so wird er zur Thür hinausgethan; übrigens, wenn sie tanzen wollen, können sie ins Nachbarhaus, das leer steht, gehen.“ Als ich merkte, daß der Wind daher wehte, sagte ich: Wenn sie mir freie Hand ließen, so könnten wir ja Geburtstag feiern, wie es Christen ziemet. Die Frau sagte sofort: „Von mir haben Sie, Herr Pastor, volle Freiheit“, und der Sohn sagte: „So etwas möchte ich auch gerne mal sehen.“ „Gut, wir wollen sehen, was wir thun können“, erwiderte ich. In aller Form konnte ja die Geburtstagsfeier nicht eingeleitet werden. Ich ließ unsern Herrgott walten und wartete der Dinge, die da kommen sollten.

Es vergingen einige Stunden und nichts ließ sich hören, so daß der Sohn des Hauses nach 10 Uhr die Erwartung des Besuches aufgab und zu Bett ging; aber kaum war er im Bett, so ging's los: ein Singen und Schreien, welches immer näher rückte. Als die Gesellschaft nun in den Hof kam, stürmten sie an Thüren und Fenster, verlangten, daß aufgemacht werde, und machten einen solchen Lärm, daß es mir und bange wurde. Endlich wurde aufgemacht und mit einem „Hurrah“ stürzten sie ins Haus, ohne eine Ahnung zu haben, daß drinnen ein Pastor sitzt, der an solchem Höllelärm keinen Gefallen habe. Daß eine große Beslürzung über das junge Volk kam, könnt ihr euch selbst ausmalen.

Die zwei Töchter des Hauses, welche mich ja kannten, kamen auf mich zu und reichten mir die Hände zum Gruß, so noch einige andere. Ein junger Mann, der etwas später herein kam und der nicht auf der niedrigsten Stufe sowohl des Wissens als des Berufs steht, kam in fröhlicher Weise herein, gab dem Geburtstagskind die Hand und redete mit ihm, ohne meiner wahrzunehmen. Das Geburtstagskind stellte mich ihm jetzt vor mit den Worten: „Hier ist der Herr Pastor.“ Ich ging auf den Gast zu, reichte ihm die Hand und sagte: „Herr N. N., was führt Sie denn noch in der Mitternachtsstunde so weit in den Busch?“ Sich umwenden, mich sehen, meine Worte hören, bereitete ihm eine solche Ueberraschung, daß er gar keine

Antwort zu geben vermochte. So ernst mir überhaupt die ganze Sache war, konnte ich doch das Lachen nicht verbeißen. Hiermit war die Spitze des ganzen weiter beabsichtigten Unfugs abgebrochen.

Nachdem die Ueberraschung sich ein wenig verzogen hatte, so versuchte ein Fräulein an mir zur Heldin zu werden, ob aus Mergel, daß ich ihr Spiel verborben, ich weiß es nicht; sie soll die Braut des oben genannten so sehr überraschten jungen Mannes sein. Sie fing ein lebhaftes Gespräch mit mir an, das sofort aufs religiöse Gebiet kam und wobei sie angriffsweise vorging. Dabei handelte es sich auch um die Frage, welches die rechte Kirche sei.

Als ich ihr die Kennzeichen der wahren christlichen Kirche nach unserem Katechismus Fr. 206 genau zeigte und dann die Lehre der h. Schrift vom h. Abendmahl darlegte, sagte sie: So habe der Pastor, welcher sie confirmirt habe, sie nicht gelehrt; derselbe habe gelehrt: Leib und Blut Christi sei beim Abendmahl nicht da, sondern die Worte: „Das ist mein Leib“ u. s. w. hätten den Sinn: „Das bedeutet meinen Leib“ u. s. w. Ich erklärte ihr, daß sie hieran sehen könne, daß die Kirche, in welche sie gehe, eine falsche sei (unirte) und der Lehrer, der sie so gelehrt habe, ebenfalls ein falscher Lehrer sei. Hier möchte ich bemerken: Der Lehrer, welcher jenes Fräulein confirmirt, ist ein gewisser unirter P. F., früher wohnhaft in M., Wis. Derselbe hat hier im Northwesten manchem unserer Glaubensgenossen die reine Lehre des göttlichen Wortes aus dem Herzen zu reißen gesucht. Ein Beispiel als Beleg. In einer Gemeinde, welche er zusammengetrommelt hat, und die meistens aus Logenleuten bestand, erzählte er, um dieselben für ihn zu befestigen, folgende Geschichte: „In Eau Claire haben wir eine Gemeinde gegründet, aus lauter Logenleuten bestehend, welche die lutherische Kirche ausgeschlossen hat. Diese Leute, wenn sie des Abends im Saloon beim Kartenspiel sind und die Uhr neun schlägt, so sagen sie: „Brüder, es ist Zeit“; dann werden die Karten zusammengelegt und der Heimweg wird angetreten. „Vor solchen Leuten“, fährt der falsche Prophet fort, „muß man den Hut abziehen.“ Einer, der dieses mit anhörte, dachte bei sich selbst: Du bist ein schöner Pfaffe, der den Hut abzieht vor solchen Leuten, bloß weil sie schon um 9 Uhr vom Kartenspiel im Saloon aufstehen und heimgehen; mit dir will ich nichts mehr zu schaffen haben.“ Das ist nur ein Beispiel von so vielen. — Jetzt wieder zur Geschichte. Ich erklärte dem Fräulein: „mit, in und unter dem Brod empfangen wir den wahren Leib unseres Herrn Jesu, auf eine geheimnißvolle Weise, ebenso mit, in und unter dem Wein empfangen wir das wahre Blut unseres Herrn Jesu Christi.“ Alles war mäuschenstille und lauschte auf die Darlegung des göttlichen Wortes.

Als ich nun bei mir selbst dachte, jetzt ist es genug, wandte ich mich an den jungen Mann, von dessen Ueberraschung ich oben erzählte, und der sich mittlerweile auf einen Stuhl mir gegenüber an den Tisch gesetzt hatte, in einem Buch blätterte und nicht in die Höhe sehen wollte, mit der Frage: „Herr N. N., was sagen Sie zu dieser Darlegung?“ Er antwortete laut, daß Alle es verstehen konnten: „So bin ich auch gelehrt worden.“ Als Lutheraner konnte er ja nicht anders sagen, trotzdem ich ihm vielleicht in seinem Herzen zuwider war. Er mußte gleichsam, wenn auch wider seinen Willen, der göttlichen Wahrheit durch sein öffentliches Zeugniß die Ehre geben.

Doch der Hauptakt dieser merkwürdigen Geburtstagsfeier kommt jetzt.

Unterdesse reichte die Frau des Hauses ein Gläschen Wein herum, und reichte ein solches auch mir. Nun erhob ich mich mit den Worten: „Es ist Sitte bei derartigen fröhlichen Festfeiern, auch eine

fehlliche Rede zu halten; dieser Sitte will ich nachkommen und thun, wie es Christen geziemt.“ Ich wandte mich dann mit folgenden Worten an das Geburtstagskind: „Ein Christ hat an seinem Geburtstag Ursache, mit dem Dichter auszurufen: Bis hierher hat mich Gott gebracht durch seine große Güte. Ein Christ hat an seinem Geburtstag Ursache stille zu stehen und einen Rückblick zu thun und zu gedenken der mancherlei Wohlthaten Gottes im Leiblichen wie im Geistlichen. Aus mancher Noth hat Gott der Herr errettet, in mancher Gefahr behütet. Er hat im vergangenen Jahr nicht nach seiner Gerechtigkeit unsere Sünde heimgesucht, sondern nach seiner Gnade in Christo mit uns gehandelt. Dieses Alles soll ein Christ an seinem Geburtstag zu Herzen nehmen und seinem Gott danken, und seinem Gott und Heiland Jesus Christus, der ihm Gottes Gnade erworben, mit bußfertigen und gläubigen Herzen die Zukunft seiner Tage überlassen und dann mit Gottes Hilfe versuchen, in Kraft des Heiligen Geistes Gott zu Ehren zu leben.“ So redete ich mit dem jungen Manne und schloß mit dem Wunsch, daß Gott der Herr durch seinen Geist ihm ein solches bußfertiges, gläubiges und dankbares Herz schenken möge. Es herrschte ein heiliger Ernst in der Versammlung und kein Mensch hatte Lust, weder zu tanzen, noch ausgelassen, wußte zu lärmern und zu toben. Nachdem noch ein kleiner Imbiß genommen, ließ die junge Gesellschaft sich nicht mehr halten, trotzdem die Eltern ihnen bis zum nächsten Morgen zu bleiben erlaubt hatten, sondern fuhren mitten in der Nacht, etwa nach 1 Uhr, heim. So endete die Geburtstagsfeier, die ganz anders geplant war. Ich aber dankte Gott, daß ich durch seine gnädige Fügung den Samen seines Wortes in die Herzen der jungen Leute streuen durfte; er wird schon seinen Früh- und Spät-Regen zu seiner Zeit dazu geben.

Am nächsten Morgen gab ich meinem jungen Freunde das köstlichste Buch, welches die luth. Kirche nächst der Bibel besitzt, den kleinen Katechismus Luthers, in englischer Uebersetzung, weil er und seine Schwestern nicht gut deutsch lesen können. Mit herzlichem Dank und „behüt euch alle Gott“ ging ich, mit einer Erfahrung reicher, dem Städtchen entgegen, in welchem schon eine Schaar wartete, die das Wort des lebendigen Gottes von mir hören wollte. Nachdem ich auch hier Gottes Wort verkündigt, ein Kindlein durch die h. Taufe dem Herrn dargebracht, dachte ich, es wird für heute wohl genug sein. Aber am Abend habe ich noch etwas erfahren, welches ich den Gemeindeblättern nicht vorenthalten will, weil es auf mich einen so tiefen Eindruck machte.

Der Bahnzug, mit dem ich von dort fahren muß, steht in der Regel mehrere Stunden des Nachts fertig im Bahnhof, bis er abgeht; in den Wagen desselben sind die Bänke zum Theil so eingerichtet, daß man sich darauf legen kann. So legte ich mich denn nieder, denn ich war sehr müde; dachte über meine Arbeit nach, und besonders die Erfahrung von letzter Nacht bewegte mich sehr. Ich dankte Gott von Herzen für seinen Beistand bis auf diesen Augenblick. So in ernste Gedanken versunken, lag ich schon eine Weile da. Auf einmal fing der Conductor, der mir gegenüber saß, und mit dem ich auch schon etwas bekannt war, an zu fragen: Wie es den Leuten, die böse seien, nach dem Tode ergehe? Ich antwortete: Die kommen an den Ort, den die Bibel beschreibt als die Hölle. Wo ist die Hölle? frug er. Es ist das nicht nothwendig zu wissen, sagte ich, es ist genug, daß wir aus Gottes Wort wissen, daß es eine Hölle giebt. Auf diese Antwort war er eine geraume Zeit stille und beschäftigte sich mit seinen Fahrkarten, die er zählte und aufschrieb. Wir waren ganz allein gegen 2 Uhr Nachts. „Well“, fing er nach einer Weile wieder an, „ich habe nichts Böses gethan (damit meinte er, nicht

gemordet oder gestohlen, oder überhaupt auf eine so grobe Weise gesündigt) „aber ich fürchte mich vor der Hölle.“ Ich erwiderte, es sei allerdings etwas Schreckliches mit der Hölle. Wieder folgte eine Pause und dann fing er auf's Neue an: „Ja, ich fürchte mich, ich fürchte mich vor der Hölle.“ Abermals erwiderte ich, er solle sich vorsehen, daß dieselbe ihn nicht verschlinge. „Was soll ich denn thun?“ rief er endlich laut. Jetzt konnte ich nicht mehr liegen bleiben, sondern stand auf, trat vor ihn hin und fragte: Ob er an Jesum Christum, der für die Sünden der Menschen gestorben sei, glaube, der durch sein heiliges Leben, Leiden, Sterben und Auferstehen den gerechten Gott versöhnt habe? „Yes, I do“, antwortete er laut. Im Laufe des Gesprächs hatte ich erfahren, daß er nicht getauft sei; seine Frau hatte, wie er sagte, am Morgen gesehen, wie ich ein kleines Kind getauft, worüber er sich dahin aussprach, daß es doch gut sei, wenn man als ein Kind getauft werde. Darum fügte ich hinzu, daß er sich dann doch auf den Namen Jesu Christi taufen lassen sollte, um die Gabe des Heiligen Geistes zu empfangen (Apostelgesch. 2, 38). Indessen piff die Locomotive des Zuges, auf den wir zum Anschluß warteten und wir wurden getrennt. Alle Müdigkeit vergessend über diesen Erlebnissen, fuhr ich mit Gedanken des Lobes und Dankes gegen den treuen Gott und Heiland der Heimath zu. Doch nun muß ich abbrechen. Will's Gott, so werde ich das nächste Mal zeigen, daß es wahr ist, daß ein Reiseprediger einen guten Magen haben muß. So lange behüte uns alle Gott, und seine heiligen Engel seien mit uns, daß der böse Feind keine Macht an uns finde. J. D.

Die neue Ehegesetzgebung in Wisconsin.

Bekanntlich werden gegenwärtig in der Legislatur von Wisconsin Versuche gemacht, die bestehenden Gesetze über Eheschließungen zu verändern. Es sind zu dem Zweck bis dato nicht weniger als acht neue „Bills“ in der Assembly eingereicht worden. Sechs derselben schreiben vor, daß in Zukunft jedes Paar vor der Trauung eine sogenannte Heirathslizenz bei dem County Clerk (resp. Clerk of Court) lösen solle. Die erste Bill setzte den Preis derselben auf \$3.00, die folgenden begnügen sich sämmtlich mit \$1.50. — Eine der eingereichten Bills will nur dem Clerk of the Court 50 Cents für die Registration des Heirathsscheines von Seiten des Populators verschaffen, während eine — von Assemblyman Holman eingereicht — die Ehe zwischen Geschwisterkindern in Zukunft verbieten will.

Die gemischte Conferenz von Milwaukee that sofort Schritte, um eine derartige Aenderung unserer Ehegesetze zu bereiten. Ein Komitee ging nach Madison vor die Committee on Judiciary und legte derselben die Gründe gegen die Einführung eines Lizenzsystems und gegen das Verbot der Ehe zwischen Geschwisterkindern dar. Mit gutem Erfolg. Die Herren scheinen unsere Gründe als berechtigt anzuerkennen, und zwei der bis dahin von Herrn Mills eingereichten Vorlagen wurden sofort zurückgezogen. Mit dem Abthun der übrigen Bills wollte man warten bis die Milwaukeeer Pastoren ihre Wünsche in Bezug auf etliche Aänderungen der bestehenden Gesetze schriftlich fixirt haben würden. Das ist geschehen, und die Vorlage ist der Committee on Judiciary überfandt worden.

Unsere Vorschläge betreffen theils eine Aenderung gewisser Gesetzesparagrafen, theils eine Vervollständigung des einzureichenden Certifikats.

Die bestehenden Gesetze sollen dahin verändert werden, daß in Zukunft 1. beide Kontrahenten eidlich zu vernehmen sind; 2. daß die in Section

4582 als „incestuous and void“ bezeichneten Ehen namentlich aufgeführt werden; 3. daß im Falle der Minderjährigkeit auch von solchen Applikanten, die außerhalb des Staates in unserm Lande wohnen, die Erlaubniß der Eltern oder des Vormundes beizubringen sei; 4. daß der von dem Paare zu leistende Eid beides mündlich und schriftlich zu geben und im Duplikat an den Registrator einzureichen ist, um den Kopulator sicher zu stellen und nöthigenfalls als prima facie-Beweis des Meineides zu dienen; 5. daß der Registrator über jedes erhaltene Certifikat dem Einzureichenden schriftlich zu quittieren habe; 6. daß die ursprünglichen Certifikate selbst vom Kopulator aufzubewahren seien.

Das einzureichende Formular soll neben den gegenwärtigen auch Rubriken enthalten für das Alter der zu Trauenden, den dermaligen Wohnort der Braut, bei jedem der Theile, ob sie bereits verheiratet gewesen und geschieden, und warum, und ob und wie sie miteinander verwandt seien. Daneben soll es einen Raum enthalten, auf dem die gesetzliche Autorisation des Kopulators vermerkt werden kann. — Ferner soll das Formular die von dem Paare zu beschwörende Eidesformel mit einem Raum für die beiden Unterschriften enthalten und endlich auch eine vom Registrator nach geschehener Registration auszustellende Quittung, die an den Kopulator zurückzuschicken ist.

Das Formular hat dreitheilige Gestalt. 1. Das eigentliche Certifikat, das der Kopulator behält und aufzubewahren hat; 2. ein genaues Duplikat desselben, das an den Registrator einzureichen ist; 3. die Quittung des Registrators, die der Kopulator zurück erhält.

Um die Aufbewahrung der ursprünglichen Certifikate dem Kopulator zu erleichtern, sollen dieselben in Buchform mit je 25, 50 und 100 Stück herausgegeben und auf Verlangen an die Kopulatoren verabsolgt werden.

Das sind unsere Vorschläge. Inwiefern dieselben die Billigung der Legislatur finden werden, bleibt abzuwarten. Seiner Zeit werden wir darüber berichten.

Wie neuerdings von Madison verlautet, soll die Lizenzbill des Herrn Montgomery Smith, nach welcher die Lizenz vom County Clerk zu erheben ist und \$1.50 kosten soll, Aussicht auf Annahme haben.

Zugleich hat Herr Murphy eine Vorlage eingereicht, die den Gouverneur ermächtigt, ein Komitee zu ernennen, um auf Gleichförmigkeit der Ehe- und Scheidungsgesetze innerhalb der Vereinigten Staaten hinzuwirken. Aug. Pieper.

Kürzere Nachrichten.

— „Ein außergewöhnliches Ereigniß war es“ — „Aufsehen erregt hat es“, lesen wir in letzter Zeit in verschiedenen Blättern, die uns zu Gesicht kommen. Was war denn das außergewöhnliche, Aufsehen erregende Ereigniß? Dies: daß bei Eröffnung der gegenwärtigen, jetzt allerdings bald wieder zu Ende gehenden Sitzungen des Congresses in beiden Häusern das Eröffnungsgebet von jüdischen Rabbinern gehalten wurde. Die Gelegenheit hierzu bot eine zu jener Zeit gerade stattfindende Versammlung von Rabbinern in Washington. Kaplan des Repräsentantenhauses soll ein Methodistenprediger sein. Kaplan des Senats ist dagegen ein gewisser Pastor Butler, ein Glied der sich lutherisch nennenden Generalsynode. Diese Kaplane waren es natürlich, welche die rabbinische Eröffnung des Congresses in Scene setzten und sind für das Ereigniß verantwortlich. Kaplan Butler stellte den Rabbiner Dr. Joseph Silbermann aus Newhork dem Vorsitzer des Senats, dem Vicepräsidenten der Ver. Staaten vor und der Rabbi hielt darauf das Gebet; aber nicht mit bedecktem Haupt, wie es bei den Orthodoxen Juden Brauch ist, sondern barhäuptig. Und so ging's auch im Hause der Abgeordneten. Als ein außergewöhnliches, Aufsehen erregendes Ereigniß, wie gesagt, bezeichnen es die

Blätter im Allgemeinen. Das ist alles, was sie darüber zu sagen haben. Von Entrüstung über einen solchen Indifferentismus, der nicht passender gekennzeichnet werden kann als durch das bekannte:

„Wir glauben all an einen Gott: Christ, Jude, Türk und Hottentott“ —

keine Spur. In der „Lutheran Observer“, ein Organ der Generalsynode gestattet einem Butler noch, in seinen Spalten sich mit seiner Verleugnung der christlichen Religion breit zu machen, sein Vorgehen zu rühmen und zu verteidigen und das Gebet des Juden im Senat als „schriftgemäß, anregend und geistlich, wozu wir Amen sagen konnten,“ zu bezeichnen. Nur im „Lutheraner“ und der aus diesem übersehenden „Ev.-Luth. Kirchenbote“ finden wir unter den uns zu Gesicht gekommenen Blättern eine entschiedene Verurtheilung dieses skandalösen Vorganges. Es wird hier in einem Artikel „Ist das Gebet der Juden ein wahres Gebet?“ aus Gottes Wort überzeugend dargethan, wie alles, was die Juden Gebet nennen, in Wahrheit kein Gebet ist, sondern ein eitel, leeres Gerede, ja ein Greuel in den Augen Gottes, weil es nicht ein Gebet zu dem wahren Gott ist. „Die Juden mögen in ihren sogenannten Gebeten den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs nennen, sie beten doch nicht zu diesem Gott; denn der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, ist Gott, Vater, Sohn und heiliger Geist. Sie mögen noch so viel von einem Gott Vater reden, sie beten nicht zu dem wahren Gott Vater; denn der wahre Gott Vater ist der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der in ihm auch unser Vater ist. Sie haben nicht den wahren Gott Vater, weil sie den Sohn leugnen, den Sohn nicht ehren, den Sohn nicht haben.“ Joh. 5, 23., 1. Joh. 2, 23., Joh. 14, 6., Eph. 2, 8. Was Juden, Türken und alle Heiden, sagt Luther in seiner letzten Predigt, für Gott halten und anbeten, ist nichts denn ein lediger Traum, ein nichtiger Schemen ihrer eigenen Gedanken.

Am 17. Januar starb unerwartet der weltbekannte Dresdener Buchhändler Heinrich Immanuel Naumann im Alter von 61 Jahren. Der Entschlafene hat sich namentlich durch Verbreitung guter lutherischer Schriften ein Verdienst erworben und so „das Wasser des Lebens aus dem reinen Brunnen Israels nach verschiedenen Welttheilen geleitet.“ Auch hier in amerik. luth. Kreisen war er wohl bekannt und war u. A. Agent unseres „Gemeinde-Blatts“. Der Verstorbene war ein furchtloser Bekämpfer des Namens Jesu Christi und gehörte der separ. ev.-luth. St. Trinitatisgemeinde zu Dresden als Vorsteher von Gründung derselben bis zu seinem Tode an.

Am 13. Dezbr. v. J. feierte der treue Bekämpfer der lutherischen Wahrheit, Pastor Fr. Brun in Steeden in Nassau, Vorsteher des dortigen luth. Profeminars, sein 50jähriges Amtsjubiläum unter Theilnahme seiner Gemeindeglieder, sowie — ein für die luth. Freikirche ungewohnter Fall — der Kreis- und Ortsobrigkeit. Delegaten der Synode der ev.-luth. Freikirche von Sachsen u. s. w. waren erschienen und überbrachten die Glückwünsche der Synode; auch ein Glückwünschschreiben der Missouri-Synode und der ehemaligen Schüler des Jubilars nebst einer Gabe der letzteren waren aus Amerika eingetroffen. Die Gemeinden seiner Synode stifteten als Jubelgabe eine Glocke für die Steedener Kirche, und die Gemeinde selbst hatte eine kleinere angeschafft.

Das Missionscollegium in Leipzig hat mit der bairischen ostafrikanischen Missionsgesellschaft einen Vertrag geschlossen, nach welchem die letztere Mission, welche unter den Wakamba thätig ist, vollständig in die Verwaltung der Leipziger Mission übernommen wird. Der bisherige Leiter der bairischen Mission, Pfarrer Zttameber, tritt als auswärtiges Mitglied in das Missionscollegium ein und führt die Verwaltung zwischen der Missionsleitung und den ostafrikanischen Missionaren. Die bairische Mission unterhielt bisher sieben Missionare und hatte in Anbetracht ihres ganz kurzen Bestehens nicht unerhebliche Mittel zusammengebracht.

In Stuttgart, Württemberg, wurde am 11. Dezember die neue evangelische Kirche am Neckarthor, die schon seit 1873 projektiert war und unter dem Eindruck des beendeten deutsch-französischen Krieges Friedenskirche genannt wurde, eingeweiht. Zuvor noch wurde in der alten, seit 1876 von der Gemeinde benutzten, Wanderkirche, ein Abendmahls-Gottesdienst gehalten. Nach der Einweihung

folgte die Taufe eines kleinen Mädchens, bei welchem der König und die Königin Patenstelle vertraten und welches der König über die Taufe hielt. Die Friedenskirche wurde in der Zeit von zwei Jahren gebaut. Der Bau erforderte 550,000 Mark, wovon 440,000 Mark bereits gedeckt sind.

Die preussischen röm.-kathol. Bischöfe Krementz, Erzbischof von Köln, und Köpp, Fürstbischof von Breslau, wurden vom Papst Leo XIII. kürzlich zu Kardinalen erhoben. Die Ceremonie ging in Rom mit großem weltlichem Gepränge vor sich.

In Madrid, der Hauptstadt Spaniens, sollte kürzlich die protestantische (reformirte) Kirche eröffnet werden, welche einem Engländer gehört. Das Ministerium hatte die Eröffnung genehmigt, aber die Kunde hiervon rief eine solche Erregung der römisch-katholischen Bevölkerung hervor, daß Vorsichtsmaßregeln angeordnet werden mußten und die Eröffnung auf den 25. Dezbr. verschoben wurde. Der päpstliche Nuntius (Gesandte) und der Madrider Bischof wurden bei dem Ministerpräsidenten gegen die Eröffnung vorstellig, der sie aber ab- und auf die spanische Verfassung hinwies, welche Religionsfreiheit verbürgt.

Wie das franz. Blatt „Temoignage“ schreibt, haben mehr als 18,000 russische Juden ihre Religion gewechselt, um die Wohlthaten des neuen Gesetzes zu genießen, welches die zur russisch-griech. kathol. Religion bekehrten Juden unter die alten Russen gemeinsamen Gesetze stellt. Weil aber die russische Regierung annahm, daß alle diese Juden nur darum sich zur russischen Kirche bekant haben, um die Gesetze zu umgehen, welche die Ausweisung der Juden aus Rußland vorschreiben, so hat sie angeordnet, daß diese „Neubekehrten“ einen dreijährigen Aufenthalt in einer besonderen Colonie vor den Thoren Moskau's nehmen sollen, wo sie von russischen Popen (Priestern) überwacht werden.

Einführungen.

Am Sonntag Septuagesimä, den 29. Januar, wurde Herr Lehrer Louis Ungrodt, welcher den an ihn ergangenen Beruf an die Schule der St. Johannes-Gemeinde in Milwaukee angenommen hatte, in sein Amt eingeführt.

Der Herr segne seine Arbeit an den ihm befohlenen Kindern. J. Bading.

Milwaukee, Febr. 9. 1893.
Adresse: Mr. Louis Ungrodt,
2505 Galena Str., Milwaukee, Wis.

Herr P. J. M. Maish aus Lubell, Kansas, berufen von der ev.-luth. St. Paulus Gemeinde bei Milford, Seward Co., Neb., wurde im Auftrage des hochehr. Herrn Präses am Sonntag Septagesimä eingeführt von G. Ferd. Jul. Kaiser.

Wilber, Neb., 5. Febr. 1893.
Adresse: Rev. J. M. Maish,
Milford, Seward Co., Neb.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt:
Jahrg. XXVIII: P. P. Neppeler \$27.30, Nilsson \$1, Ducht J. Anding \$1 05, die Herren A. Henke, M. Went je \$1.05.
Jahrg. XXVII: P. P. Haase \$18 90 (incl. Jandry), D. G. Koch \$4 (incl. Voigt). Dornfeld \$9 55, Müller \$11.55.
Jahrg. XXVI—XXVII: Mr. Rhode \$2.10.
Th. Jäfel.

Für das Seminar:
P. Bading von Mr. Blankenburg \$3; P. Winter, Abendmahlscollekte der Gem. zu Wilson \$3.

Für die Anstalten:
P. Thrun, Coll. der Gem. in Town West Western \$5.

Für das Reich Gottes:
P. Haase von Vater Mack als Dankopfer an seinem 78. Geburtstag \$5; P.ilian, ges. auf der Hochzeit von Mr. Geo. Würz und Fr. Verha Habertorn \$9.28.

Für den Seminar-Neubau:
P. Jäfel \$226, nämlich von: Mr. Winner \$200, Mr. N. N. \$10, Mr. Köpfer sen. \$5, Mrs. N. N. \$10, Mr. H. Andra \$1.

P. Nöck, von Mr. F. Hübner \$15, H. Dames \$3, W. Jäger \$5 Mrs. Melcher \$4.

P. A. J. Siegler, Forti, der Hauscoll. der Gem. in Norfolk, Neb., \$67, nämlich von: B. Fuß, Ed. Necker, M. Maasch, M. Pahn, W. Pawewalk, Carl Necker, Ferd. Schulz, C. Wöck, W. Kluge sen., Fr. Grimm, C. J. Haase, Herm. Schröder, Ludw. Wächter je \$2, C. G. Hülmann, Fried. Haase, Aug. Maasch, Fried. Kluge, G. Maasch, Herm. Wächter, Aug. Leuz je \$5, Fried. Kluge \$4, Fr. Heufel, Ferd. Heufel je \$1.

P. D. H. Koch, 3. Theil der Hauscollekte in Columbus \$26.50, nämlich von: C. v. Briesen \$10, Aug. Hebbemann \$5, Herm. Desjeuroth, Aug. Schulz je \$2, Frau Caroline

Pfeuninger, Fr. Bertha Pfeuninger je \$1.50, Franz Burgener, Albert Bärrwald, Fr. Emilie Böie, Franz Wirthuhn je \$1, Aug. Teslaff, 2. Zahlung, 50c. (Fortsetzung folgt.)

P. Sarmann, Hauscoll. der Gem. in Rosendale \$50.50, nämlich von: Frau Neglaff 25c, Karl Neglaff, Frau Müller, Friedr. Zarnott je 50c, Alb. Zarnott 75c, John Neglaff, Wilh. Mahlke, Chr. Fris, Fr. Wötcher, Fried. Dahlke, Jul. Müller, Otto Dräger, Aug. Lies, John Lies, John Gomoll je \$1, Aug. Kraut, John Dahlke, Ernst Rumbier, Gottl. Kopiske, Gust. Lies, Aug. Schwandt, Karl Wötcher je \$2, Aug. Kumbier, Ernst Dahlke, Frau Krauze je \$3, John Lies \$5, Eduard Dahlke \$10.
Th. Jäfel.

Für arme Studenten: Durch P. F. Greve in Kenosha, Wis., von Frau Chr. Schmidt zwei Paar wollene Socken. Der freundl. Geberin wird herzlich gedankt.
Milwaukee, den 15. Febr. 1893. E. A. Nos.

Erhalten für die Collegenkasse: Von P. J. Zuberier, Coll. von Bloomfield \$8 30, P. Ch. Nöck, Coll. von Kronia \$20, und zwar von: J. Hübner \$10, H. Dames \$2, W. Jaeger \$5, Witwe Melcher \$3, zusammen \$20.
R. W. A. Nos, Kassierer.

Watertown den 18. Febr. 1893.

Für die Reiseprediat: P. J. P. Popp, Neujahrs-Collecte der Gem. in Faraboo \$3.50. E. M. A. P. Hoff.

Quittung und Dank.

Herzlich dankend bescheinige ich hiermit, durch Herrn P. H. Gleich in Milwaukee, Ill., als Dankopfer von Frau Geico Janien \$5 für das Waisenhaus in Abbisou, Ill., erhalten zu haben.
H. Parlling, Kassierer.

Abbisou, Ill., den 17. Febr. 1893.

Büchertisch.

Alle hier angezeigten Schriften und Bücher sind zu beziehen durch unsere Synodalbuchhandlung unter der Adresse: „Northwestern Publ. House“, 310 S. Str., Milwaukee, Wis.

Verhandlungen der ersten konstituierenden Versammlung der Allgemeinen ev.-luth. Synode von Wisconsin, Minnesota, Michigan u. a. St., gehalten zu Milwaukee, Wis., vom 11.—13. October 1892. Milwaukee, Northwestern Publishing House. — Preis 10c portofrei.

Dieser Synodalbericht ist von besonderer Wichtigkeit, weil er die Konstitution der neuen Synodalverbindung, die Eröffnungspredigt des Herrn Prof. D. Hoyer, sowie die von Praes von Mohr bei der Ersteinlegung für das neue Seminar gehaltene Predigt und die von Prof. A. Höncke verfaßte Geschichte unseres Prediger-Seminars enthält.

Verlag von Ernst Kaufmann, 330 Pearl Str., New York & 358 Dearborn Str., Chicago, Ill.

Seid eingedenk. Zur Erinnerung an den Tag der Konfirmation. Ein prächtiges Terzbüchlein mit 5 Bildern in feinstem photographischen Farbdruck, das Leben Christi darstellend, mit den entsprechenden Bibelworten und Liederverse, elegant gebunden mit Umschlag in hochfeinstem chromolithographischen Farbdruck mit Schleiße und Goldschnitt. Preis: Einzeln 15c.; per Duz. \$1.50; 100 Stück \$10.00, Porto extra.

Ein Konfirmandenbüchlein. Broschirt einzeln 10c.; per Duzd. \$1, mit Porto \$1.15; 100 Stück \$6 50 mit Porto. Sehr fein in Leinwand gebunden mit Deckel und Rückseite geprägt mit Goldtitel und Goldschnitt: Einzeln 25c., per Duzd. \$2, mit Porto \$2.25, per Hundert \$15 und Porto. 64 Seiten.

Ein hübsches Büchlein passend zu Geschenken zum Andenken an den Tag der Konfirmation; bearbeitet nach W. Ziethe. Inhalt: 1. Der Scheideweg. 2. Das Ziel. 3. Die beiden Wege: a) Der breite Weg; b) Der schmale Weg. 4. Die Wahl. Anhang: Die Apostel des Herrn im Bilde nebst kurzer Beschreibung ihres Lebens und Wirkens. Beigabe: Ecce Homo in feinstem Farbendruck. Format 4 1/2 X 5 1/2.

Dsterbittte. Ein Terzbüchlein in Form eines Cies, 4 Bilder in feinstem Farbendruck, 6 Seiten Text, nebst feinstem Farbendruck-Umschlag mit Bandhschleiße. Ein herrlicher Dsterguß für Jedermann, und sehr geeignet als Geschenk für Konfirmanden, sowie zum Vertheilen in Sonntagsschulen. Format 2 1/2 X 3 1/2. Einzeln 15c. franco, per Duzd. \$1, 100 Stück \$6, Porto extra.

Im Verlag der Pilgerbuchhandlung Reading, Pa.

„Chre dem Auserstandenen.“ Kantate zum heiligen Ostersfest. Für gemischten Chor. Komponirt von J. Orbe. Preis: Einzeln 25c. portofrei; das Duzd. \$1.75, portofrei.

„Jesus lebt.“ Festgesang auf das heilige Ostersfest. Komponirt von F. W. L. Kirch. Preis: Einzeln 25c. Porto; das Duzd. \$1.75 portofrei.

Die hier vorliegenden Kompositionen sind wohlgeungene Leistungen und werden die Chöre, welche dieselbe einstudieren, reichlich lobnen, wie sie andererseits den Gemeinden, in denen sie zum Vortrag kommen, Freude bereiten werden. Sie sind den Kräften der Mehrzahl unserer Kirchenchöre angepaßt, bieten also keine sonderlichen Schwierigkeiten.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr.

In Deutschland zu beziehen durch H. E. Naumann's Buchhandlung in Dresden.

Alle Mittheilungen für das Blatt und Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. E. A. Nos, Lutheran Seminary, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen und Gelder sind zu adressiren: Rev. Th. Jäfel, Milwaukee, Wis.

Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter.